

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 48

Artikel: Der Möisi-Schlag [Schluss]
Autor: Tavel, Rudolf v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 1. Dezember 1934

Dezember. Von Anna Burg.

Nun ist das letzte welke Blatt Stets länger, länger wird die Nacht, Nur abends, wenn die Sonne sinkt,
Vom Winde fortgetragen, Stets tiefer wird das Schweigen, Dann glüht es auf im Westen.
Die Erde liegt so schlummertum Und alles, was das Jahr gebracht, Dann leuchtet es und lockt und blickt
Nach golden verträumten Tagen. Muss sich zum Sterben neigen. Wie von verborgnen Festen.

Ich weiss, ein strahlend neuer Tag, Ich weiss, ein seligkeitstrunkenes Licht
Er wartet auf seine Stunde, Steht hinter Wolkenwänden,
Bis er die Welt beglücken mag, Bis es die Winternacht durchbricht,
In unbegrenzter Runde. Der Menschheit Not zu enden.

(Aus dem eben im Verlag Benteli A.-G. Bern/Leipzig erschienenen Gedichtbändchen „Der heimliche Garten“, 87 S., in Leinen Fr. 4.—. Es sind gefühlswarme, formschöne Gedichte einer klugen, tiefempfindenden Frau, der die poetische Aussprache Herzenssache ist.)

Der Möisi-Schlag. Berndeutsche Novelle von Rudolf v. Tavel (1866—1934). 3

Es isch du nümme lang gange, so is a mene schöne
Namittag d'Felläden am Möisi-Schlag z'grächtem ufgange.
Me het vorem Hus geh Gepäd ablade, und e Stund speter
isch — zum erschtamal sit mene Vierteljahrhundert — wider
es Röuchli ufem Chemi ufgange. Es het ein vo wytem
dunkt, me sötti di offene Fänschter ghöre singen oder psnfe.

Grad gsunge worden isch nid. Aber zwöi jungi
Möntschschinder, d'Zumpfer Hortense Brunner und ihri
liebsächti Fründin, hei i dene Stübli umenandere gwirtschaftet
wie chlyni Meitscheni i nere früsch überchone Mämmistube.
D dä heimelig Holzgruch? E chly, chly het's gnüechtelet,
wil alles so lang isch bschlosse gsi, aber grad nume, für ein
so rächt az'heimele. Ja, me het eifach gschmödt und gespürt,
daß da einisch, in ere fridliche Zyt ohni Gtürm e guete
glückliche Möntsch drinne gwohnt het. Es isch grad gsi,
wie wenn d'Wänd und d'Möbel wette dervo erzelle. Und
de dä Lanneduft um ds Hus ume, wo zu allne Fänschter
und Zuegen ngegströmt isch und der silberig Widerschyn
vo de Bärg. Di bländigi Pyramide vo der Blüemlisalp
im blaue Himmel, und di Burgtürm und Bollwärt vo de
Fisliöd und d'Silhouette vom Gellihorn. Wie schön, wie
herrlech schön! Und dert, vom fnschtere Schlund i ds Ga-
schteretal här, wo's Tag und Nacht lüüchtet vo wildem
Schuum, vo dert und vo greidiüberen und vo unden use
ruuschet's, ruuschet's. Still? I mueß lose.

„Es dunkt ein, es chönn im Himmel nid schöner is“,

seit d'Fründin, und d'Hortense antwortet: „Bunders wil
me so wäg isch vo de Lüt, allei, is eigete Herr und Meischter
und niemerem nüt schuldig. — Sit hilf mir nume no vergässe,
Sanni!“

Hälfe vergässe! Wie macht me das? dänkt d'Fründin.
Mit Schwunge? Oder besser no mit Rede vo andere Sache?
Das isch nid so liecht, bunders wenn me nid begriffe het,
was gangen isch, warum e Fründin undereinisch nümme der
Muet het, bi ihrem Verlöbniß z'blnbe, dür ne Todesfall vo
menen alte Nachbar, wo se wyters gar nüt ageit, i ds
Stuunen und Grüble gratet und a mene Brütigam, wo-
n-ere Hus und Auto und alles mügleche brächti, ds Wort
zück git. Item, also: hälfe vergässe, das isch d'Lofung. A
mir söll's nid fähle. Und wäm gieng hie obe, i däm Frides-
tämpeli nid ds Härz wieder uf!

Me het also der Gwunder gmeischeret und vo hundert-
tused andere Sache gredt, und es het Gattig gmacht, es
welli grate mit dem Machez'vergässe. Fröhlech und z'fride
is di zwo gwanderet, und wenn's gränet het, isch ne-n-ihres
Hüsi no einisch so nätt vorkho. Wie neecher d'Müglechkeit naß
z'wärde, descht meh schekt me der Schärme. Im gmüurete
Stadthaus dänkt me nümme a ds Gneragne. Aber so i
mene Hüsi ufem Bär, wo bim Donnere zitteret und wo
me ganz verwunderet isch, daß es eim nid i d'Suppeschüflen
und i ds Bett hne ränet, het me ganz en apartigi Freud,
am Trochene z'is.



G. Lüscher: Blick von Wattenwil ins Gantrischgebiet.
(Bis und mit 2. Dezember Gemälde-Ausstellung im Kasino.)

Der Gwunder isch i der Fründin erscht wieder erwachet, wo si einisch bim Spazieren a mene Herr begänet sy und d'Hortense se bi däm Atraffen i Arm chlemmt und nachhär so für sich seit: „Was macht jich dä da?“

„Wär isch es?“

„Wenn's morn wieder so schön isch, wie hütt, chönnte mir's einisch mit dem Gaschteretal probiere — oder mit dem Deschinese, was meinisch?“

Kuriose Bscheid das. Aber me het sech vorgnoh, z'hälfe vergässe. Also kei Gwunder! „He ja, i wär für ds Gaschteretal.“

Z'morndrösch het's aber gränet, und me het drei Tag lang vor Näbel nümme gwüht, wo men isch. Am vierte Tag ändlech hei d'Dachschännlen ufghört südle, und am Namittag het me vom Chalet us dür d'Klus e Sunnestrahl i ds Gaschteretal gseh yfalle. Ds Dorf isch no im Näbel gläge, so daß di beide Fründinne niemer atrofte hei, wo si däm Sunnestrahl nachegange sy. Es isch z'spät gsi, für wnt hindere z'gah. Me het sech mit mene Cherli um di vorderi Alphütte z'fride gä und isch, sobald es wieder mit Räge het afah dröhje, der Klus zuegstüret. Afem Talwäg isch en einsame Wanderer uf ds glähe Zil zue gange. Am Egge, wo der Wäg i d'Schlucht biegt, sy si mit ihm zsämecho und nid übel verwunderet gsi, wo das wieder der Nachbar vo ds Brunners isch. Dasmal het me nid anenand vorby chönne. Wie merkwürdig, dänkt d'Fründin vo der Zumpfer Hortense, dä het doch vom Dorf us nid chönne gseh, daß dahinden e Sunnebild isch. D'Hortense het uf sy Gruetz g'antwortet und nen-ihrer Fründin vorgstellt, und du het bald eis Wort ds andere gä. Me het über ds Wätter gredt und vo de Bärge und vo de Frömde, wo no nid chöme. Dür d'Klus ab schwygt me. Dert het ds Wasser allei ds Wort, und me mueß uf d'Füez luege. Und im Talboden isch es nid wnt zum Brüggl, wo me cha abzweige, für zu „ds Müllers“ ufe. Da hei si sech adieu gseit. Der Lopi fragt, ob di Damen im Almbach-Hotel wohne, und si antworte: Nei, si heige da oben im Wald es Hüsi gmietet und hein ihm beschreibe wo, so wie Froue settigs mache. Me hätti na ihrer Beschreibung drei Monet chönne suechen und hätti ds Chalet Larix niene gfunde. Der Lopi het ds Lache verbissen und

gseit, er gloubt, er wüßti, wo das Hüsi sygi, aber wenn er ds rächt meini, so sygi das es boufelligs Burehüsi. „Nei, gar nid“, hei si g'antwortet, „grad was mr is gwünscht hei.“ Sie hei ds Lob gfunge vo ihrer Bhufig, und das het ihm Freud gmacht; aber was er am liebschte ghört hätti: en Madung, doch einisch ufe cho z'luege, das het keini vo beidnen über d'lippe bracht.

„Wär isch das o? Säg mr echly“, heuscht d'Fründin, und d'Hortense, wo sech jich d'Sach het überleit gha, antwortet ganz eifach: „Eh, kennsch du dä nid? Es isch der jung Häbsguet. Si hei früeher nid wnt vo üs gwohnt.“ Mit däm Bscheid het si für hütt müeße z'fride sy.

Was er vor allem het welle wüsse, het der Lopi jich gwüht: der Notar het ne nid verrate, und für di nächshti Zyt isch dadüre nütmeß gfi z'föchte. Descht schwärer isch ihm jich der ander Chummer usgläge: wie chumen i neecher a di Hortense zueche? — Zich sy di beiden i mym Hüsi, wo nam Wille vo myr Muetter niemer vor mir hätti dry sölle. Und i wandere ruez- und raschtlos im Tal umenand und darf mi nidemal zuehela. Si isch ja ganz fründlech gfi, aber geng no — zähe Schritt vom Lyb ewäg, i jedem Wort. So emel het's ne dunkt. Es het ne rächt nachegnoh. Di beide junge Dame het er nid us den Duge gla. Der Zeiß isch uf ds Hüsi grichtet blibe, Tag und Nacht. Es extra Gstellli het er sech derfür am Fänschter ygrichtet, damit er emel ja nid mit Suechen und Ystelle Zyt verlüuri. Geng het er gwüht, wo di beide sy. Geng het es ne zoge, sech zueche z'mache, und doch het ne vom Morge bis zum Abe d'Angsch verfolgt, er chönnti ufdringlech wärde. I d'Neechi vom Mössi-Schlag het er sech nume trouet, wenn er gwüht het, daß si stundewnt wäg sy. Da het er de albe sy's Hüsi verliebt agluegt, und es het ne dunkt, er ghöri d'Stimme vo der Mama: „Lopi, chumm hne!“

Sie und da, öppen alli drei oder vier Tag, het er's greifet, daß si sech begänet hei, und jich isch me nie anenand vorby, ohni nes paar Wort zsäme z'rede.

Aendlech fasset er e großen Entschluß. Am letschte Tag Brachmonet isch es gsi. Da stellt er se, wo si dür ds Dorf chöme, und seit: „Chämet dir nid mit uf d'Gemmi? Ds Wätter isch guet, und ds Frömdegstürm het no nid agfange.“

Di beide luegen enand a: wei mr? Scho lang het se di Gemmi gluschtet, aber si hei sech nid so rächt derhinder trouet. Bald sy si eis gsi, grad morn well me gah, und hei alles verabredet. Und jedes het dem andere d'Freud us den Auge gläse.

Am andere Morge früech hei si sech troffe bim Eggeschwand hinde, im tiefe Bärgschatte. Es het ein schier a d'Finger gfre, und alles isch naß gfi und silberig. Der Lopi het e Rucksack voll gueti Sachen ufem Rügge gha und jich no dene Damen ihri Schale druufgschnallet, und du hei si sech ufe Wäg gmacht, langsam und voll höflicher Wanderlust. D'Hortense, geng vora, het ds Tampo agä und d'Halte zum Berschnuufen und zum Rede. 's isch prächtig gange. Me hätti gar nüt anders begährt. Vom Stod ewäg, wo men alben übernoh isch däre Blick i ds Gaschteretal abe, het's gwarmet — o i dene drü Mönstschinder. Wil es äbeswägs gangen isch, hei sech d'Zunge glöft. Me het sech vil gha z'brichten und isch bald im Zug gfi wie alti Schuelkamerade. Und uf der letschte Strecki, am Dubeseeli, het

der Lopi nütmeß anders mögen aluegen als di schöni Gestalt vo der Hortense, wo so stolz vor ihm hängangen isch dür di wilddi Steiwüschti und derzue gsunge het.

Uf der Paßhöchi hei si sech es gschüzt's Plätzli i de Felle gsuecht, ihre Proviant uspackt und mit wahrer Andacht di ganzi Parade vo de Walliser Bärg betrachten. „Dert sy d'Mischabel, dä silberig Sahnedammen im Dusenem, und dert, rächts dervo mueß ds Matterhorn sy“, faht der Lopi a erkläre. „Wartet!“ Mit däm zieht er am Rieme vo sym liebe Zeiß. „Ja, z'Gugger, was isch jitz das?“

„Seit Dr ne verlore?“

Der Lopi wird güggelrot, wo-n=er antwortet: „Ne nei, i ha ne nid verlore. Daheime gla han i ne. I ha ne no ufem Tisch zwäggleit gha und du ...“ (Er het nid fertig gredt. Hätt er sölle säge: und du no einisch zum Hüsi ufegluet?) „Bin i jitz geng mit dem lääre Fuetteral gloffe?“

Das het richtig z'lache gä, und er het tapfer mitglachet, aber doch du gseit: „Sünsch bin i de nid e fettige Sturm. Dir dörfet mr's gloube.“

Di beide Dame hei o hinderem Rügge vom Lopi geng wieder afah lache. Er het kei Ahnung dervo gha, daß o si im Hüsi obe nes Fernröhrl besäßen und flüchtig bruucht hei, und daß me mängisch hinderem Fellade vüre der Lopi bi sym Stärneguggerei beobachtet het.

Das lääre Fuetteral het e guete Biß Schüüchi und Frömdi zwüsche dene junge Lüte gmacht z'verswinde, so daß si ufem Heiwäg no harmloser brichtet und gsunge hei.

Wo si wieder gägen Eggeshwand abe chöme, fragt der Lopi, ob si geng no z'fride syge mit ihrem änge Hüsi.

„Wie länger descht besser“, seit d'Hortense. „I gangen i allem Vernsch mit dem Gedanken um, das Hüttli z'houfe. Mir isch es so wohl hie obe, daß i am liebschte gar nie meh under d'Lüt gieng. I ha der Mama scho gschriben derwäge, und i gloube, es wär nere no so rächt so nes Ferie-Hüsi z'ha, damit me nid jedes Jahr studiere müeßti, wohi men über di heiße Zyt well.“

„Wäm ghört's eigetlech?“ fragt der Lopi.

„Der Notar het is gseit, a mene Frönde, a mene wunderleche Chuz. Bis jitz heig er niemer welle dry la, aber, er gloubi, jitz syng's ihm verleidet. Das wär äbe günschtig.“

Und wieder het niemer gseit: „Chömet doch einisch cho luege.“

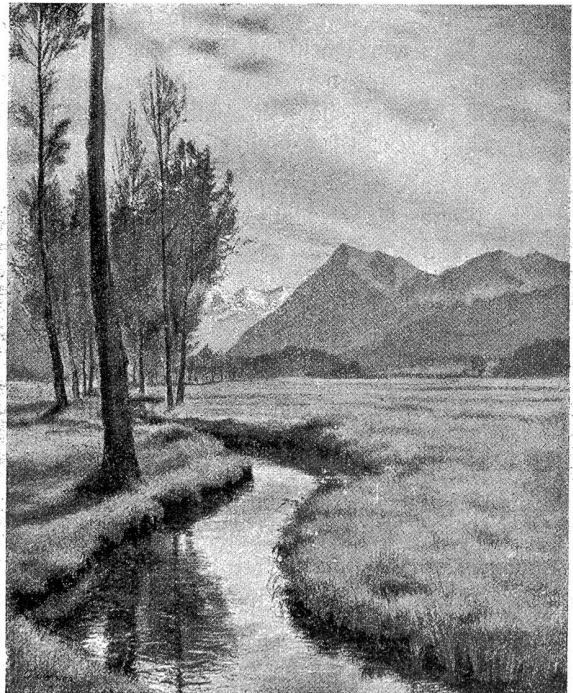
Ufem Heiwäg i ds Hotel het der Lopi sech gseit: „So guet gfallt's dir dert, daß du's möchtisch houfe. Sm. Das chunt guet. — Und de ig?“

Bald druuf het sech du der Strom vo de Frönden und andere Ferie-Lüt i ds Tal ergosse, und me isch nümmen under sich gsi.

Ei Tag, nadäm me sech scho ne Chehr nümme begäguet het, etbede di Dame vom „Larix“, daß öpper Frönds i der Hotelstube hufet, wo me so mängisch der Lopi hinder sym Zeiß beobachtet het.

Ja, der Lopi isch mit mene heroischen Entschluß verreiset.

Die Froue Brunner — d'Mama isch du o no usecho — hei wahrhaftig mit dem Notar afah underhandeln, und es isch nid lang gange, so het er ihres Choufsverspräche gha. Er söll's emel ja nid öpper anderem gä, ohni's ihne vorhär no z'säge. Der Notar het das versproche. Sgni Instrukcione



G. Lüscher: Glütschbach mit Niesen bei Uetendorf.
(Bis und mit 2. Dezember Gemälde-Ausstellung im Kasino.)

het er natürlech nid verrate. „Wenn di Froue Brunner 's wei Houfe, so gäbet ne's“, het der Lopi ihm uftritt, aber niemer anderem. Chejet ne's nid häre, aber ganget mit dem Brys abe, bis si zueschlöi.“

Erscht wo-n=es z'Randerstäg obe wieder gstillt het, d'Chüeh vo den Alpen abedho und d'Lärchen und Birkli wie gäält und roti Flamme zwüsche de Tanne gstande sy, het me der Lopi wieder atrofte. Sie und da sy si wieder es paar Schritt mitenand gloffen und hei o öppe ne chlyner Spaziergang mitenand ndernoh, der Lopi und di Dame vom Chalet; aber necher cho sy si sech nid, und er het's gseh cho, daß der erscht Schnee se-n=alli drü ufem Bärg-Paradies vertrüht, ohni daß der Mösi-Schlag sy Zwäc erfüllt hätti.

Da fragt er du einisch so hylöufig d'Hortense, ob si geng no dra dänki, das Hüsi z'houfe.

„Ja, dänket“, seit si, „mr sy rächt übel drinne mit däm Notar. D'Mama wäri dezidiert gsi, 's z'houfe, aber daheim hein ere du alli Lüt abgrate: wie channsch numen o! Nie mueß me so öppis houfe. Das isch es schlächt's Geschäft. Und warum alli Jahr a ds glych Ort, wo me nes Land voll Plätzli het, geng eis schöner als ds andere! D'Mama het der Muet verlore und möcht's jitz lieber la sy. Aber jitz chunt dä Notar und wott se nid ufem Lätz la. Er heigi ds Choufsversprächen und si müeßi zale.“

„So sy si halt“, antwortet der Lopi. „Das isch e böse Handel.“

Im Stille het er dänkt, jitz hätt' i ds Schnüerli i der Hand vom Mösi-Schlag. Jitz chönn't i der Netter i der Not spile. Aber wär weiß, es chönn'ti no einisch der läch Wäg gah. Di Hortense lat sech nid gärn hälfe. Aber öppis sötti gah. — Wie het doch albe der Papa gseit: Deppis für ds Härz möcht er mir zueha, und er het geng ta, wie wenn das Hüsi mir derzue sötti verhälfe.

Für ds Härz! — Wie wär's, wenn i vo der Hortense öppis für ds Härz würdi heusche? I gloube geng, das verstünd si de no. — Und versteit si's nid, henufode, so weiß i de o, woran i bi, und cha's de ohni das Hüsi am Wend o mache. — Aber reue würd's mi doch.

Es isch e wundervolle Herbsttag gsi, wo=n-er sech uf-gmacht het zu neren Abschiedsvisiten im Chalet. Me het ne-n-epfange wie ne lieben alte Fründ, und der Lopi het gmerkt, daß doch e Schatten uf ds Gesicht vo der Hortense gfallen isch, sobald er dervo greßt het, er müezi jiz wieder a d'Arbeit und Randerstäg der Rügge chehre. Das het ihm Muet gmacht. Und wo d'Mama Brunner und d'Fründin sech dra mache, der Namittagstee z'rüschten und er en Dugeblick allei mit der Hortense vorem Hus sítz, fahrt er afah klage, wie leid es ihm eigetlech sngi, wieder i ds Ufland z'müeze. Er heigi ja keis Hei meh i der Schwanz und er verlüuri je länger deschtmeh alli Fäden us der Hand, wo ne no a di alti Heimet bunde heige. Und du hei si beidi gschwige. Und ds Ruusche vo de Wasserfall het ghulfe, se wehmüetig stimme.

„Ach“, seit ändlech d'Hortense, „wie schad, daß dá Summer vorby isch und daß me wieder abe mueß! — Aber wüßet Dir was, Herr Häbsguet: Dir heit's ja i der Hand, wieder Fueß z'fasse. Chouset doch Dir das Hüsi!“

Er bohret mit sym Stäcken im Händ ume, het Härz-klopfen und seit ändlech mit nere chly waggelige Stimm: „Und de Dir und Cui Mama? — Und — — — was soll i allei i däm Hüsi?“

Und wieder schwinde beidi. Und wo=n-er ufluegt, geht er, daß der Hortense Tränen under de länge indigen Dugehaar vürechöme.

Da nimmt er ihri Hand und fragt: „Wei mer's nid z'fame ha, das lieben alte Hüsi?“

Siz schlat si d'Dugen uf und luegt ne=n-a, und er weiß alles.

„Ja?“ fragt er, und ohni nes Wort abz'warte, schlat er nere d'Armen ume Hals. Und so sy si no gsi zwüsche Brieggen und Lache, wo di andere chöme, der Tee sygi fertig. D'Mama het nam Türpfoschte griffen und mit der andere Hand a ds Härz.

„Chömet“, seit der Lopi, „i mueß ech allnen öppis säge. Chömet hne.“ Er geit i ds Hus, und i der alte heimelige Wohnstube, wo ne=n-alles alachet, wie wenn syni Eltere hinderem Holztäfel stüende, fahrt er furt: „Siz ghören i's wieder schla, ds Härz vo myr Muetter, da inne. — Gället, Frou Brunner, Dir hättet das Hüsi gärn gha für Cui Tochter? I giben ere's. Es isch nämlech mys. Der wunderlech Chuz bin i. Weit Dr's, Hortense?“

„Ja, was weit Dr derfür?“ fragt si.

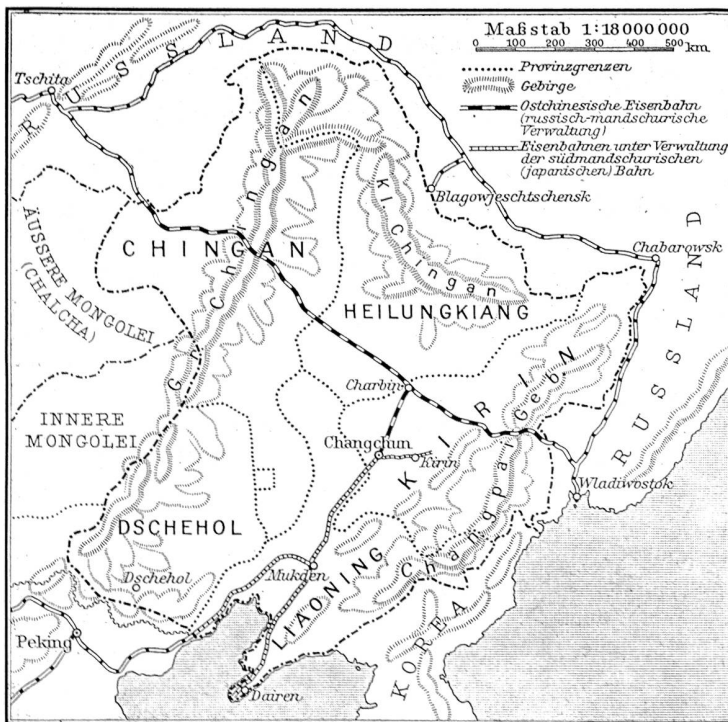
„He, numen Euch.“

„Nume?!“

Dermit sy si sech wieder ume Hals gfallt.

Gägen Abe sy du di Verlobte no zum Bläckli ufem Fluehband gange, wo der Lopi zum erschtmal mit dem Zeiß uf sys Hüsi und syni Mieter abegluet het, und dert hei si sech du viel, viel gha z'erzelle, wie alles cho sygi. Und d'Hortense het brichtet, wie si eigetlech ihn, Lopi, scho denn i ds Härz gschlosse heigi, wo=n-er se zum Mitfahren uff syr Maschinen uylade heigi und wie si du unglücklich gsi sygi, daß er ihre Bscheid so ärscht gnoh heigi. Und wo sy Papa du gstorbe sygi, da heig er se so duuret, daß si sech gschwore heig, si gäb sech keim andere Ma als ihm.

D was het's da nid alles no gä z'brichte! Und schier zu Träne glachet hei si, wo me dür ds Ruusche vo de Bärgech ne Motor ghört furren und tief under einen uf mene Surriburri der Büehlstuz abfahrt und luege mueß, wie=n-er d'Ränk nimmt, und nüt geht vo der ganze wundervolle Bärgherrlichkeit um ihn ume. (Ende.)



(Aus: A. R. Lindt, „Im Sattel durch Mandschukuo“. Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Im Sattel durch Mandschukuo.

Von dem Schweizer A. R. Lindt, der vor Jahresfrist im Pferdesattel Mandschukuo durchreist hat, ist in den Zeitungen verschiedentlich zu lesen gewesen. Er hat seine Erlebnisse in ein Buch zusammengefaßt und eben im F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig, erscheinen lassen. Das Buch*) erzählt in lebendigem Reporterstil von dem, was der kühne Schweizer in diesem merkwürdigen Lande unter den armen Teufeln von Weißrussen, unter Chinesen, Mongolen, Japanern und Bolschewisten, Tungusen und Burjäten mit Kaufleuten, Kulis, Arbeitslosen, Längerinnen, mit Missionären, Polizeibeamten, Generalen und Banditen alles erlebt hat. Es muß ein ganz merkwürdiges Land sein, dieses Mandschukuo, ein Dorado für Abenteuerer und Desperados, in seinem gegenwärtigen unsicheren Zustande etwas Ähnliches wie Amerika vor hundert Jahren oder das Chicago von gestern.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages drucken wir hier ein Kapitel aus dem Buche ab, das vom Inhalt und der Darstellungsart des Buches einen

*) „Im Sattel durch Mandschukuo“. A. R. Lindt als Sonderberichterfasser bei Generalen und Räubern. Mit 74 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers und 3 Karten. Leinen M. 5.—